

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1917)
Heft: 7

Artikel: Die beiden Friedensströmungen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801589>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der italienischen Kammer haben die sozialistischen Abgeordneten Bernardi und Caroli eine neue Tagesordnung zugunsten des Friedens eingebracht. Darnach soll, weil die Waffen keine Lösung bringen, die italienische Regierung einen starken Druck auf seine Verbündeten ausüben, um einen sofortigen Friedensschluss herbeizuführen.

*

Scheidemann kehrte aus Stockholm mit der Forderung einer sofortigen und weitgehenden Demokratisierung Deutschlands zurück. Ein vielbeachteter Aufruf bekannter, bisher mehr auf konservativer Seite stehender Persönlichkeiten verlangt unverzügliche Durchführung der dringenden Reformen. Inzwischen ist in Deutschland eine politische Krise ausgebrochen, die hoffentlich den Uebergang zum parlamentarischen Regime bringt, so dass das deutsche Volk endlich selber über seine Geschicke, über Krieg und Frieden entscheiden kann. „Einem demokratisch regierten Deutschland würden wir ganz anders gegenüberstehen,“ erklärte jüngst ein führender englischer Politiker. Und in der französischen Kammer wurde seitens der Regierung gesagt: „Wenn die Demokratie gesichert ist, werden wir aufhören zu kämpfen.“ La démocratie est la paix. Natürlich nur die wirkliche, die auch dem Geiste nach eine ist, nicht nur der Form nach. Nur ein Beispiel: Durch die Einführung der Demokratie in Russland ist die „russische Gefahr“ für Westeuropa geschwunden.

10. Juni 1917.

K. W. Sch.

—o—

Die beiden Friedensströmungen.

Schon in Friedenszeiten konnte man in grossen Bevölkerungsschichten ein Missverstehen der Ziele unserer internationalen Friedensbewegung erkennen. Immer wieder wurde die Meinung laut, die Aufgabe der Friedensgesellschaften sei es, den Friedenszustand, so wie er sich durch das sogenannte Gleichgewicht der Kräfte und gestützt auf die gegenseitigen ungeheuren Rüstungen im Laufe der letzten vierzig Jahre herausgebildet hatte, zu erhalten. Wir mussten stets dieser Ansicht energisch entgegentreten. Die Friedensbewegung hat sich zur Aufgabe gestellt, gerade diesen damals herrschenden sogenannten Friedenszustand zu bekämpfen. Sie betrachtete ihn als einen latenten Kriegszustand, der die Völker ruiniert und der, wenn

er nicht abgelöst wird durch einen andern Friedenszustand, der auf internationaler Verständigung beruht, plötzlich in den akuten Zustand übergehen kann. Wie richtig diese Anschauung war, das haben wir alle im Juli 1914 erlebt. Darüber braucht man also kein Wort mehr zu verlieren. Unsere Meinung hatte sich auch lange vor dem Kriegeausbruch in den leitenden Kreisen mancher Grossstaaten Bahn gebrochen. Sie war es, die zu den beiden Haager Friedenskonferenzen geführt hat. Es gab aber gleichzeitig einzelne Regierungen, die prinzipiell Gegner dieser Anschauung waren und die glaubten, dass sie eines Tages dazu berufen seien, einen Frieden in ihrem Sinne diktieren zu können, indem sie ihre Machtmittel so vermehrten, dass sie jederzeit demjenigen, der nicht ihrer Meinung war oder der sich nicht „friedlich“ der Vergewaltigung beuge, den „Frieden“ mit möglichst grosskalibrigen Kanonen ins Ohr brüllen könnten.

Solche Regierungen haben auch den Haager Konferenzen ein Bein zu stellen gewusst, so dass die Gedanken, denen die Konferenzen entsprungen waren, nur unvollkommene Resultate zu zeitigen vermochten. Durch die Haltung dieser einzelnen wurden auch die andern Regierungen gewarnt; sie mussten erkennen, dass ihre Ideen am Widerstande Andersgesinnter scheiterten und sahen sich gezwungen, zunächst den Machtmitteln auch fernerhin Machtmittel entgegenzusetzen. Daher kam es, dass Fernerstehende vielfach von einer „Haager Komödie“ sprachen. Es kam, was kommen musste, da die internationale Anarchie nicht durch eine internationale Rechtsordnung zu ersetzen war: der latente Kriegszustand trat in den akuten ein.

Nun hiess es: „Friedensgesellschaften aufmarschieren!“ Jetzt waren wir geschwind dafür gut genug, das Uebel zu beheben, dem rechtzeitig zu wehren wir unsere ganze Kraft hingegeben hatten. Nun trat erst recht der alte Irrtum in die Erscheinung: Das sollte ja unsere Aufgabe sein, einen ausgebrochenen Krieg zu beenden. Wir haben auch während des Krieges oft dagegen protestiert, uns dafür herzugeben, einen akuten Krieg zu beenden, damit er nachher wieder zum latenten Krieg werde. Dieser verfluchte Irrtum spukt aber immer weiter, und er treibt sogar jetzt nach dreijähriger Kriegsdauer ganz wunderliche Blüten! Ueberall erstehen sogenannte Friedensgesellschaften, die glauben, dem Frieden zu dienen, wenn sie nur möglichst rasch den Krieg um jeden Preis zum Abschluss bringen!

aus tausend Wunden blutende Europa in unbegreiflicher Verblendung hartnäckig beflissen bleibt, dem Lande der aufgehenden Sonne immer reicheres Leben zuzuführen. Ich las in diesen Tagen die Geschichte des letzten Stuart und bemerkte mit Verwunderung, wie sich alle möglichen Kräfte schier geflissentlich vereinigten, um Wilhelm von Oranien an Jakobs Stelle zum Könige von England zu machen. Die seltene Klugheit des Oraniers, die unglaubliche Narrheit seines Gegners, die schwer verständliche Sorglosigkeit Ludwigs des Vierzehnten, die Missgriffe und Versäumnisse dieses sonst so schlaun Monarchen, mancherlei Zufälligkeiten teils merkwürdiger Art, selbst Wind und Wetter wirkten zusammen, um dem Regimente der Stuarts ein jähes Ende zu bereiten. Ganz ähnlich scheint heute das Schicksal gewillt, dem Aufstiege Japans die Wege zu bahnen. Seine Söhne glauben sich zur Weltherrschaft berufen, und die ausgezeichneten Erfolge, auf welche sie zurückblicken, machen sie stark in diesem Glauben. Getragen von religiösen Ueberzeugungen und Traditionen, gestaltet sich ihre Politik viel grosszügiger als die irgendeines europäischen

Staates, und sie verfolgen ihre stolzen Ziele mit kühner Entschlossenheit und — mit unendlicher Geduld. In Wahrheit, das Streben der Japaner zielt in politischen Dingen weit über das eigene Grab hinaus. — Dürfen wir von uns dasselbe behaupten? — Die Japaner haben ausgezeichnete militärische Eigenschaften, desgleichen sind sie geborene Diplomaten. Sie sind so verschwiegen, dass sie geheimnisvoll werden. Ihre Züge verkünden nichts, ihre Augen wenig, ihre Zunge nur, was sie soll, und dem ist nicht zu trauen. Sie sind rücksichtslose Patrioten. Nichts konnte ihnen erwünschter kommen als dieser Krieg, und Pichon war schlecht beraten, als er glaubte, die Japaner herüberlocken zu können, damit sie ihn schnellstens zu Ende brächten. Weit eher würden sie kommen, um ihn zu verlängern. Man wird ihnen nicht so viel bieten können, wie man müsste, um sie zum Gegenteil zu bewegen; denn was könnte ihnen lieber sein als ein völlig erschöpftes Europa? Mit ihm hätten sie, was sie wollen, die unbestrittene Hegemonie in Ostasien, welche sie baldmöglichst weiter ausdehnen würden, endlich über das Ganze unter dem Weckrufe:

Welcher Menschenfreund muss sich nicht entsetzen über das Elend, das dieser schrecklichste aller Kriege über einzelne Menschen, über ganze Völker, über die gesamte Menschheit bringt! Fluch denen, die ihn haben wollten, die ihre Eigenart den andern Völkern aufdrängen wollten, die nicht jedem sein Recht an seinem Ort lassen wollten und die sich der „Völker-
verbrüderungsideologie“, wie ein Kanzler sich noch während des Krieges höhnend ausdrückte, wider-
setzten!

Dieser Grundirrtum über das Wesen des Pazifismus verführt heute noch viele gute Menschen zu den unsinnigsten Handlungen, heute, wo endlich die Vertreter des Rechtsprinzips, denen die Waffen durch die Vertreter des Machtprinzips in die Hand gedrückt wurden, Oberwasser bekommen. Sie meinen, Pazifisten zu sein und sind die Handlanger des Macht-, des Kriegsprinzips, indem sie den Krieg zugunsten jener Friedensstörer abkürzen wollen. Wir müssen sie von uns abschütteln; unser Wahlspruch heisst nicht „Frieden um jeden Preis“, sondern zunächst noch „Krieg gegen Macht und für Frieden durch Recht!“

G.-C.

Professor Förster unterstützt den Prinzen Hohenlohe.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ vom 1. und 2. Juni enthält ausführliche Betrachtungen von der Hand des Prof. Förster bezüglich Deutschlands Verhalten der Friedensmöglichkeit gegenüber, besonders hinsichtlich der in demselben Blatt verfassten Artikel vom Prinzen Hohenlohe, welche vor kurzem so sehr die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben.

Prof. Förster gibt der Hoffnung Ausdruck, dass die Artikel des Prinzen Hohenlohe manchen nachdenklich stimmen werden, wozu um so mehr Anlass ist, als ja auch in Deutschland heute von allen Seiten zugestanden wird, dass „Mangel an richtigem Verständnis für die ausländische Psyche die Ursache für viele verhängnisvolle Illusionen, Missgriffe und Unterlassungen vor dem Kriege und während des Krieges gewesen ist“.

Prof. Försters Meinung nach liegt der Kernpunkt der gegenwärtigen Konfliktslage hierin, „dass das oberste Kriegsziel der in der Entente vereinigten Völker in dem absoluten Aufhören des Wettrüstens nach dem Kriege und in der Herstellung einer inter-

nationalen Friedensordnung besteht“. Der Verfasser hat die Ueberzeugung, dass die Entente solange zu kämpfen entschlossen ist, bis sie von Deutschland auf irgend eine Weise eine zuverlässige Garantie für die Verwirklichung dieser ihrer Ziele errungen haben wird. Dies ist erreichbar durch eine militärische Niederlage Deutschlands, durch seine wirtschaftliche Aushungierung oder durch eine innerpolitische Umwandlung Deutschlands.

Ungeachtet aller übrigen Forderungen der Entente meint der Verfasser dennoch, dass man doch unbedingt im Auge behalten soll, mit welcher Leidenschaft die Ententevölker sich dieser Zukunftsgedanken bemächtigt haben. „Die Sache des Weltfriedens hängt jetzt entscheidend davon ab, dass eine überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes sich prinzipiell und unzweideutig gegen alle Annexionen ausspricht und eben dadurch sein aufrichtiges Eingehen auf die Idee einer neuen Völkerordnung und sein Abscheu vor jeder Fortsetzung des alten Rüstungselendes dokumentiert“.

Nachdem Prof. Förster auf das grosse Verdienst des Prinzen Hohenlohe, welcher diese Gedanken nachdrücklich befürwortete, hingewiesen hat, und diejenigen, die meinen, man dürfte doch die „Trümpfe“ nicht aus der Hand geben, kritisiert hat, fährt er fort: „Der grösste Trumpf, den wir jetzt mitbringen können, ist der, dass wir keine Trümpfe ausspielen wollen. Ein Friedenskongress, zu dem man Trümpfe mitbringt, wird überhaupt nicht stattfinden; wer das noch nicht bemerkt hat, der steckt in den verhängnisvollsten Illusionen, auch wenn er noch so realpolitisch redet“.

Die schlimmsten Feinde des Friedensschlusses und der künftigen deutschen Weltgeltung nennt der Verfasser jene Kreise in Deutschland, welche noch immer nach der flandrischen Küste rufen. Sie bestärken das Ausland immer aufs neue in der Furcht, das deutsche Volk werde sich nicht davon abbringen lassen, seine stärkste Sicherheit auch weiterhin nur in der Fortdauer der europäischen Anarchie, d. h. des internationalen Wettrüstens, zu sehen, statt in der Gesamtgarantie einer geeinigten Kulturwelt. Erstens zeigen sie, schon indem sie überhaupt eine derartige materielle Machtgarantie einseitig in den Vordergrund rücken, eine Absage an eine neue Form des Völkerzusammenlebens. Zweitens aber fügen sie dem so schwergetroffenen belgischen Volke ein neues Unrecht zu, statt sich mit der übrigen Kulturwelt moralisch auszusöhnen, indem sie das ursprüngliche Unrecht

Asien den Asiaten! Wir haben sie bereits so ziemlich alles gelehrt, was sie bedürfen, um uns zu besiegen. Was etwa noch fehlt, wird man ihnen bei erster Gelegenheit ebenfalls beibringen. Augenblicklich entwickeln sich ihre Waffen- und ihre Munitionsindustrie zu höchster Vollkommenheit mit Hilfe der Aufträge Russlands, und dieses zahlt willig noch grosse Summen Geldes darauf. So steigert es beides, Japans technisches Können und seinen Reichtum und hilft selbst den Eckstein aufzurichten, an dem es einmal zerschellen soll. Amerika, welches guten Grund hätte, diesen den Japanern so nützlichen Krieg nach besten Kräften zu verkürzen, tut seltsamerweise das Gegenteil, und, damit auch ihre Bestrebungen in Asien einen guten Fortgang haben, hat Yuanschikai zur rechten Zeit das Zeitliche gesegnet. — So geht denn alles vortrefflich. Wie aber müsste der Weltkrieg endigen, damit Japan auch den Ausgang lobe? Ein Sieg der Zentralmächte wäre ohne Zweifel am wenigsten nach seinem Geschmack. Keiner der Grundpfeiler Europas wäre dabei zerbrochen worden: England würde trotz seiner Niederlage mit ziemlich heiler Haut davonkom-

men, während auf dem Festlande Deutschlands Hegemonie aller Voraussicht nach für ein paar Jahrzehnte gesichert wäre. Kiautschou ginge wohl gar wieder verloren, und die Fortschritte der Japaner in Ostasien würden sich wahrscheinlich bedenklich verlangsamen. — Lieber schon sähen sie es, wenn das Ende weder Sieger noch Besiegte fände. Man würde sich alsdann nach dem Friedensschlusse wirtschaftlich mit Erbitterung weiterbekämpfen und endlich mit Gottes Hilfe abermals zum Schwerte greifen, um dem unerträglichen Zwange ein Ende zu machen. — Am liebsten aber wäre doch den Japanern ein entscheidender Sieg des Viereverbandes. Die Entmannung Deutschlands käme ihnen sehr gelegen. Die Entente würde schon bei der Verteilung der Beute brüchig werden, und ein neuer Krieg mit Russland auf der einen und England auf der andern Seite käme in nahe Aussicht. — In richtiger Würdigung der Lage beginnt bereits das vorsorgende Japan Russland gegen England auszuspielen. Beide sind zu Trümpfen in seinen Händen geworden, und es wird immer den einen mit dem andern stechen. Kann man es wirklich angesichts al-